

GRAPHISCHE PRESSE

Nr. 5.32. Jahrg.

31. Jan. 1919

ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT- u. KUPFERDRUCKER, FORMSTECHE U. VERW. BERUFE.

Abonnement. Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freilag. Abonnementspreis: 1,50 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Zeltungs-Katalog Nr. 3573.) Für die Länder des Weltpostvereins 2 Mk.

Redaktion:

Adolf Domnick, Berlin N 24, Elsaßstr. 86-88^{III}. Redaktionsschluss: Montag. Telefon: Amt Norden 4268. Verlag: Otto Sillier, Berlin N 24. Druck und Expedition: Conrad Müller, Scheidestr. Augustastr. 8-9.

Insertion. Für die vierspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfg., bei Wiederholungen Rabatt. Für Verbandsmitglieder sowie Verbandsanzeigen 25 Pfg. pro Zeile. Bellagen nach Übereinkunft. — Zuschriften an die Expedition erbeten.

Inhalt:

Hauptteil: Sagt es denen, die noch fernstehen! Wie man das Pferd am Schwanz aufzäumt. Rundschau. Mit dem Anschluß an den französischen Gewerkschaftsbund... Vernünftige Worte. — **Allgemeines:** Ortsberichte: Leipzig, Allgemeine Versammlung. — **Graphische Technik:** Farbensteinauto-Retusche. — **Feuilleton:** Im Armenhause. — Vom Büchertisch. — **Anzeigen.**

Wie man das Pferd am Schwanz aufzäumt.

Seit 1901 führten wir in unserem Gewerbe einen ununterbrochenen Kampf um die Herbeiführung einer Tarifgemeinschaft. Viele Millionen Mark haben die Kollegen durch ordentliche und Extrabeiträge geopfert, haben sie durch Verdienstaufschlag in unausgabar erbitterten Kämpfen verloren, um dieses einmal gesteckte Ziel zu erreichen. Für einzelne Berufe gelang es, auch für einzelne Städte und Firmen. Wir waren auch mit dem Chemigraphen-, Kupferdrucker- und Lichtdrucker-tarif, waren auch mit dem Münchener Tarif für das Steindruckgewerbe, um nur den größten zu nennen, im allgemeinen zufrieden.

Jetzt hat uns der Zusammenbruch Deutschlands, die Niederlage und die darauf folgende Revolution, auch endlich die Bahn für eine Tarifgemeinschaft im Steindruckgewerbe frei gemacht. Die Vorarbeiten sind im besten Gange, das Vertragsmuster ist ausgearbeitet, von der Gauleitersitzung mit einigen Änderungen gut geheißenen und vom Vorstand der Mitgliedschaften zur Beratung vorgelegt worden. Jetzt droht aber das im Entschieden begriffene Werk zu scheitern, weil nach all den bisher vorliegenden Kritiken merkwürdigerweise der Nachdruck auf einen Punkt gelegt wird, der unserer Auffassung nach keineswegs die Bedeutung hat, die die Kollegen ihm belegen wollen.

Fast allenthalben, mit kaum nennenswerten Ausnahmen, richtet sich die Kritik der Kollegen gegen die Festsetzung des Mindestlohnes. Der Tarif selbst, seine Form, als auch die Form all der wichtigen Positionen sind fast gar nicht erwähnt worden.

Wir empfinden das geradezu als beschämend. In Erinnerung an die unzähligen aufklärenden Artikel und an die Vorträge über das Wesen der Tarifgemeinschaften hätten wir etwas anderes erwartet. Aber wir verstehen auch die Gründe, die zu der Auffassung führten, als komme auf die Höhe des Lohnes bei einem Tarifabschluß alles an. Unsere gewerkschaftliche Arbeit bestand in den letzten Kriegsjahren eigentlich nur noch in dem Bemühen, den Lohn mit den ungeheuerlich gestiegenen Warenpreisen in Einklang zu bringen. Es gab ja nur eine Aussicht: So lange der Krieg und die Sperrung der Grenzen dauerte, würden die Warenpreise weiter steigen. Nun ist der Krieg zu Ende, wir hoffen von Tag zu Tag auf die Wiederaufnahme des Welthandels und damit auf ein Fallen der Warenpreise.

Seit dem Tage der Revolution haben aber die deutschen Arbeiter, d. h. wie wir schon

letzten ausführten, insbesondere die bisher unorganisierten Arbeiter, immer wieder neue Lohnforderungen gestellt. Leute, die bisher kaum wagten aufzublicken, wenn ihr Meister oder Chef in der Nähe war, Betriebe, die noch stets in gewerkschaftlichen Kämpfen versagt hatten, sie fordern heute am ungestümsten, sie streiken heute lustig drauf los.

Sagen wir es doch frei heraus: auch die Gewerkschaften dachten an einen Abbau der Löhne, sobald die Warenpreise fallen. Uns schien es die wichtigste Aufgabe, allen Gehilfen Arbeit und damit Einkommen zu verschaffen. Darum unsere Forderung: alle aus dem Felde zurückkehrende Kollegen müssen wieder an ihren alten Arbeitsplatz gestellt

Sagt es denen, die noch fernstehen:

Nur der Verband kann uns retten! Unser augenblickliches Elend ist die wilde Politisierererei derjenigen, die bisher den Gewerkschaften fremd, gleichgültig, ja feindlich gegenüberstanden. Nur durch planmäßige Verbandsarbeit, unter Mithilfe gewerkschaftlich erfahrener alter Verbandsfunktionäre wird die Wiederaufrichtung unseres Gewerbes zu erreichen sein. So muss unsere wichtigste Aufgabe lauten: Alle Kollegen in den Verband! Seit dem Revolutionstage (9. November 1918) haben sich bis zum 20. Januar 1919 insgesamt 1503 Kollegen zum Neueintritt in den Verband gemeldet. Das ist eine erfreuliche Zahl. Dazu kommen die tausende aus dem Militärdienst heimgekehrten Kollegen, über deren Wiederanmeldung einstweilen sich noch keine zahlenmäßige Angaben machen lassen. Doch es geht andauernd aufwärts. Auch die Anlagenzahl unserer »Graphischen Presse« ist bereits wieder auf 13000 angewachsen. Darum Kollegen werbt unablässig weiter und sucht auch den letzten Kollegen für den Verband zu gewinnen.

werden. Darum unsere größte Sorge: Wie kann dem Gewerbe so schnell wie möglich Arbeit zugeführt werden.

Durch Lohnerhöhungen?

Nimmermehr! Damit erhalten nur die Kupferdrucker und Buchdrucker Arbeit, soweit sie Banknoten herstellen. Das sind einige hundert Mann. Alle andere Produktion wird mit den steigenden Löhnen mehr und mehr lahmgelegt.

Wir wollen und müssen Lebensmittel herein haben, und zwar Lebensmittel die billig sind. Die müssen im Auslande gekauft werden. Gold ist so gut wie nicht mehr in Deutschland vorhanden. Das Papiergeld sinkt infolge der riesenhaften Produktion immer mehr im Kurse. Die deutsche Mark gilt im Auslande kaum noch 30 Pfg. Mit deutschem Geld also gibt es keine preiswerten Lebensmittel.

Wohl aber bekämen wir sie mit deutschen Rohprodukten, wie Kohle, Kali usw. und mit deutschen Industrieprodukten. Aber die Kohlenbergleute steigern ihre Forderungen ins Aschgraue und streiken nur noch, ohne zu arbeiten. Wie Georg Schmidt berichtet, betrug die tägliche Verladung im rheinisch-westfälischen Kohlenrevier im Frieden etwa 32000 Wagen. In den Kriegsjahren verringerte sich der tägliche Versand auf 25000 Wagen. Jetzt kommen täglich höchstens noch 15000 Wagen zum Abtransport. In Oberschlesien wurden im Frieden etwa 15000 Wagen verladen, während des Krieges nur noch 12000 Wagen; heute beträgt der tägliche Versand etwa 5000 Wagen.

Und die Preise für Kohlen?

Im Frieden war der Reichslohndurchschnitt pro Tag und Arbeiter im Kohlenbergbau 4,87 jetzt 16,00 Mk. Briketts kosteten vor dem Kriege pro Zentner 60—65 Pfg., heute 4,00 Mk. Sicher steckt darin viel Wucherer-gewinn des einst so mächtigen Kohlensyndikats, aber doch nicht allein. Die Mehrbelastung der deutschen Industrie macht insgesamt 4 1/2 Milliarden im Jahre. Wer soll bei solchen Herstellungskosten im Auslande unsere Produkte kaufen? Damit schwindet aber auch die Möglichkeit Lebensmittel preiswert hereinzubekommen. Es bleibt schon so, wir erstreiken uns nicht Lohnerhöhungen sondern Papierletzen, die mit jeder Zulage wertloser werden.

Noch einmal, um nicht falsch verstanden zu werden: wir reden kein Wort gegen die Notwendigkeit der Aufbesserung der Löhne; wir würden sie mit ganzer Kraft vertreten, wenn es Lohnerhöhungen wären. Nein, mehr Papiergeld am Wochenschluß bedeutet jetzt tatsächlich Verschlechterung der Lebenshaltung in Verlauf weniger Wochen.

Wo soll es hinkommen, wenn unsere Kollegen z. B. für Ausgelernte 90 Mk. pro Woche Mindestlohn verlangen? d. h. der im besten Alter und auf langjährige Berufserfahrung pochende müßte dann wohl mindestens 200 und mehr Mk. erhalten. Sicher für den Gehilfen nicht zu viel. Doch wer soll es zahlen? Die Hamburger Kollegen verlangen als Mindestlohn für Ausgelernte für Städte über 300 000 Einwohner 40 Mk. und 50% Zuschlag = 60 Mk. Der Durchschnittslohn der Gehilfen beträgt aber nach ihrer eigenen Angabe nur 76,43 Mk. Demnach darf man wohl annehmen, daß heute in Hamburg ein Teil der Kollegen gerade den von ihnen geforderten Mindestlohn für Ausgelernte erreicht haben, trotzdem sie bereits lange Jahre tätig sind.

Nun aber die Nutzenwendung. Eine Schmutzkonzurrenz wäre durch derartige Löhne sicher radikal unmöglich gemacht; leider unserer Auffassung nach auch jede Konkurrenz. Denn unser Gewerbe ist zu 2/3 auf den Absatz im Auslande angewiesen. Nur durch Export können wir die große Zahl unserer Kollegen wieder beschäftigen. Wie soll er aber wieder aufgerichtet werden, wenn z. B. die Preise im Lichtdruck heute 60—70 Proz. höher stehen als im Auslande; wenn das Tausend Chromo-Postkarten aus Deutschland

bezogen 60 Mk., aus Paris aber nur 30 Mk. kostet? Denn das Ausland fragt nicht nach unseren Wünschen. Dort arbeitet man allgemein noch 9 und 10 Stunden ist kaum so straff organisiert als die Kollegen in Deutschland und hat demzufolge gar keine Möglichkeit, sich derartige Löhne zu erkämpfen als wir. Denn die graphische Industrie des Auslandes wartet ja nur darauf, uns auch den letzten Rest der ehemals deutschen Aufträge abnehmen zu können.

So bliebe uns nur noch das Inland. Aber damit schwindet jede Möglichkeit, zirka $\frac{1}{3}$ der Kollegen wieder im Beruf beschäftigen zu können.

D. h. Lohnerhöhungen für ein Drittel der Kollegenschaft und damit dauernde Arbeitslosigkeit für das übrige Zweidrittel. Ist das Solidarität?

Oder richtiger: glaubt jemand im Ernst, daß Lohnerhöhungen zu halten wären, während tausende Kollegen im Elend nach Beschäftigung hungern? Das widerspricht aller gewerkschaftlichen Erfahrung. Aber auch das billiger produzierende Ausland würde unser Inland mit vielen Produkten überschwemmen und nicht einmal der Inlandsmarkt könnte von uns gehalten werden.

Wie wir auch das Problem auffassen, wir drehen uns im Kreise und schlagen uns letzten Endes immer selbst ins Genick. Kein Körnchen Getreide kommt dadurch mehr nach Deutschland, kein Gramm Fett; alles was wir erreichen, ist einstweilen Papier und nur Papier. Aber durch alle die unausgesetzten Lohnforderungen wachsen ständig die Befürchtungen der Unternehmer, daß wir schließlich dem Zusammenbruch doch nicht enttrinnen können. Bereits macht sich hier und da die verrückte Idee bei Unternehmern bemerkbar, diesen Zusammenbruch möglichst schnell herbeizuführen, um aus dem allgemeinen Bankrott soviel als möglich vom Kapital zu retten.

Worin liegt denn aber nun der Fehler und wie kommen wir aus dem Kreislauf heraus?

Wir wenden uns jetzt an diejenigen, die unsere gewerkschaftliche Arbeit aus längerer Mitgliedschaft kennen. Wann haben wir Lohnforderungen gestellt? — Wenn gute Geschäftskorunktur war. Haben wir die jetzt? — Nein, wir haben eine Wirtschaftskrise, die hundertmal schwerer ist als jemals eine in Deutschland war. Haben wir sonst in der Zeit einer Krise gestreikt? Kaum ja, auch dazu suchten wir uns die unserer Auffassung nach günstigste Zeit aus.

Was haben wir aber in Krisenzeiten sonst getan?

Nun, wir suchten Verschlechterungen abzuwehren und im übrigen haben wir die Wiederkehr besserer Zeiten abgewartet!

Das müssen wir auch jetzt tun. Das zu halten suchen, was wir jetzt haben und für die kommende Zeit aufbauen, agitieren und vorbereiten.

Alles andere ist Selbstmord.

Da wird man nun erstaunt fragen: »Das ist also der Erfolg der siegreichen Revolution?« Grundverkehrt gefragt. Gerade die radikalsten Freunde der Revolution sind enttäuscht, daß man die Revolution zur Lohnbewegung mache. Wie man mit einem Magneten im Teich keine Karpfen fangen kann, so kann man mit einer politischen Revolution keine wirtschaftlichen Wunderdinge verrichten. Denn wo nichts ist, hat auch die Revolution ihr Recht verloren. Sie hat uns wohl Freiheiten und politische Rechte gegeben, hat uns Macht über Menschen gegeben, aber niemals die Macht, aus dem zusammengebrochenen Wirtschaftsleben, aus dem wirtschaftlichen Trümmerhaufen der Niederlage, im Handumdrehen eine blühende Industrie zu schaffen.

Revolution kann nur Knechtschaft beseitigen, kann nur die Bahn frei machen für den

besseren, den Neuaufbau. Und dieser Neuaufbau soll erst beginnen. Dazu brauchen wir *Geduld, Arbeit und vor allem Organisation.*

Das alles sollte zunächst bei der Kritik des Vertragsmusters zum neuen Tarifvertrag im Steindruckgewerbe wie im Gesamtgewerbe berücksichtigt werden. Denn trotzdem dort eine Festlegung auf mehrere Jahre erfolgen soll wird an dem hier gesagten nichts geändert. Doch darüber in einer zweiten Abhandlung das nächste Mal.

Rundschau.

Das Resultat der Nationalwahl. Über 11 Millionen Wähler und Wählerinnen haben ihre Stimme für die sozialdemokratische Partei abgegeben, sie läßt damit alle anderen Parteien weit hinter sich. Erst den Deutschen Demokraten gelang es, zirka $5\frac{1}{2}$ Millionen Stimmen, d. h. nur die ungefähre Hälfte der sozialdemokratischen Stimmenzahl zu erzielen, während das Zentrum über 5 1/2 Millionen Stimmen erreichte. Rund 2 1/2 Millionen, d. h. den vierten Teil der sozialdemokratischen Stimmen erreichten die ehemals konservativen Gruppen, die damit die Unnatürlichkeit ihrer bisherigen Vorherrschaft zum ersten Mal recht gründlich nachgewiesen erhielten. Und doch stehen sie noch erheblich über der Zahl der U-abhängigen, die jetzt erst an 5. Stelle kommen. Damit dürfte der Streit darüber, welche Partei das Vertrauen des Volkes besitzt, für eine Zeitlang endgültig entschieden sein. Die oben angegebenen runden Zahlen sind allerdings noch immer nicht ganz vollständig, können aber das Kräfteverhältnis kaum noch verschleiern. Mit 163 Mandaten wird die Sozialdemokratie in die Nationalversammlung einziehen, während die Konservativen 40, die Demokraten 71, das Zentrum 61 und die U-abhängigen nur 22 Mandate erhalten, sodaß die Sozialdemokratie weit über die doppelte Anzahl der Vertreter besitzt als die zweitstärkste folgende Partei. Auch diese Zahlen könnten sich um einige Vertreter erhöhen, wenn das abschließende Resultat bekannt wird.

Die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Die „P. P. N.“ schreiben: Die unhaltbaren wirtschaftlichen Zustände haben im Kabinett den Entschluß reifen lassen, radikal durchzugreifen und Maßnahmen ins Werk zu setzen, die der mehr und mehr platzgreifenden chaotischen Verwirrung unseres Wirtschaftslebens Einhalt zu tun geeignet sind. Ohne weiteres ist klar, daß der Hebel, an dem hier anzusetzen ist, der *Arbeitsmarkt* sein muß. Bedenkt man, daß allein in der Landwirtschaft die Zahl der fehlenden Arbeitskräfte auf annähernd 600000 Personen beziffert werden kann und schon jetzt die Frühjahrsbestellung unter solchen Verhältnissen als ernstlich gefährdet gelten muß, erwägt man weiter, daß die Lebensmittelversorgung Deutschlands durch die Entente aufs engste mit einer höchstgesteigerten Ausfuhr von Kohlen, Kali und Industrieerzeugnissen verknüpft ist, so kann kein Zweifel sein, daß sich gegen die erschreckend anwachsende Arbeitslosigkeit in Bälde von selbst Zwangsmaßnahmen aufdrängen, von denen die eben veröffentlichte Verordnung vom 15. Januar 1919, nach welcher den Kommunen das Recht zusteht, in allen Fällen, wo Arbeitsannahme unbegründet verweigert wird, die Erwerbslosenunterstützung zu entziehen, vielleicht nur den ersten Schritt bedeutet.

Großzügige Zukunftspläne. In der letzten Generalversammlung des Konsumvereins Königberg gab der Geschäftsführer Borowski eine Übersicht über die nächsten Pläne der Königsberger Konsumgenossenschaft. Die Bäckerei sei nicht mehr in der Lage, den Bedarf zu decken. Bis 1922 soll eine große Backwarenfabrik errichtet werden. Daran anschließend soll eine Mühle gebaut werden, die das Mehl auch für die Nachbarvereine herstellt. Weiter will die Verwaltung eine Brennmaterialienhandlung schaffen, um die Mitglieder mit Feuerung zu versorgen. Später soll die Fleischversorgung mit übernommen werden. Ein neu einzurichtender Molkereibetrieb soll seine Abfälle wiederum einer Schweinemastanstalt zugute kommen lassen. Die Erwerbung von Landbesitz und die Gemüsebearbeitung seien danach ins Auge zu fassen. Endlich müssen die erwerbsfähigen Frauen durch genossenschaftliche Wäscherei und Haushaltshilfe unterstützt werden. Der Königsberger Konsumverein sei die größte Verbraucherorganisation des preußischen Ostens und habe deshalb führend voranzugehen.

Jugendpflegerschule. Die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge, die Soziale Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost und die Zentralstelle für Volkswohlfahrt haben den Plan, in Berlin eine Jugendpflegerschule ins Leben zu rufen. Sie denken damit einem Bedürfnis zu begegnen, das jede der drei Organisationen im Laufe der letzten Jahre immer wieder in besonderer Weise empfunden hat. Die Vorlesungen, für die bewährte Sachkennner teils gewonnen, teils in Aussicht genommen sind, sollen während der 8 Wochen an je 4 Nachmittagen von

4-7 Uhr stattfinden. In 3 Vorlesungsreihen von je 32 Stunden sollen die beiden Hauptgebiete der Jugendarbeit: Jugendpflege und Jugendfürsorge, ferner die allgemeinen Grundlagen für die Arbeit an der Jugend behandelt werden.

Die Teilnahme soll auch solchen Persönlichkeiten, die in Groß Berlin berufstätig sind, ermöglicht werden. Teilnehmern, die den ganzen Tag zur Verfügung haben, also besonders auswärtigen, wird Gelegenheit geboten werden, durch Mitarbeit bei den oben genannten 3 Organisationen tiefer in die Jugendarbeit einzudringen. An den beiden freien Wochennachmittagen würden außerdem alle Teilnehmer Gelegenheit zu Besichtigungen und zu praktischer Mitarbeit haben. An 2 Abenden jeder Woche sollen sich weitere Vorträge anschließen. Für die ersten 2 Wochen ist ein Kursus für Berufsberatung in Aussicht genommen, für später einige aus dem Reich der Kunst. Für den Besuch des Kursus, der voraussichtlich am Montag, den 3. Februar beginnen wird, wird eine Gebühr von 60 Mark erhoben. Da die Zahl der Teilnehmer beschränkt werden muß, ist baldige Anmeldung bei einer der drei Organisationen erwünscht.

Mit dem Anschluß an den französischen Gewerkschaftsbund

beschäftigen sich die elsass-lothringischen Gewerkschaften in einer Konferenz, die am 4 und 5 Januar in Straßburg stattfand. Von der französischen Gewerkschaftszentrale waren vier Vertreter erschienen. Als Wortführer der bisher deutschen Gewerkschaften in Elsaß-Lothringen sprach der Landtagsabgeordnete Imbs. In seiner Eröffnungsrede erklärte er nach der „Humanité“: Wir werden gemeinsam die praktischen Wege zum Anschluß an die französische Gewerkschaftsorganisation suchen. Die Sprachschwierigkeit hindert, daß der Zusammenschluß so schnell vor sich geht, als wir alle wünschen. Die rationellste Art wäre, die bestehenden Gewerkschaften in Elsaß-Lothringen in einem Bezirksverband zu vereinigen, der sich dann als Ganzes dem französischen Gewerkschaftsbund anzuschließen hätte. Imbs machte im Namen seiner Kollegen den Vorschlag bekannt, die bestehenden 48 Gewerkschaftsgruppen in ihren Berufen nach 14 Industrieverbänden zu vereinigen, wogegen sich die Vertreter des französischen Gewerkschaftsbundes wendeten. Dieser Plan widerspreche den Grundsätzen der französischen Gewerkschaftsbewegung, welche die Gruppen nach Beruf oder Industrie in Verbänden und nicht in Bezirksorganisationen vereinigen. Die elsass-lothringischen Vertreter meinten jedoch, ihr Plan habe als Übergang zu gelten, und daß er für die bessere Regelung der Unterstützungsleistungen getroffen sei. Nach einer weitläufigen Auseinandersetzung wurde folgender, von Imbs gemachte Vorschlag einstimmig angenommen: Es werden drei Bezirksverbände mit ihrem Sitz in Metz, Straßburg und Mühlhausen geschaffen, die alle die Gewerkschaftsgruppen ihres Bereiches umfassen. Diese drei Verbände bilden den Regionalverband Elsaß-Lothringen, der sich als solcher dem französischen Gewerkschaftsbund anschließt.

Nachdem die Beibehaltung der bisherigen Höhe der Beiträge angenommen wurde, beschlossen, ein Gewerkschaftsblatt in deutscher Sprache mit französischen Aufsätzen herauszugeben, dem später allwöchentlich eine französische Beilage angefügt werden könne. Bezüglich des sofortigen Anschlusses an die Pariser Zentrale bemerkte ein lothringischer Vertreter, es könnten dadurch gewisse Schwierigkeiten bereitet werden. Die deutsche Organisation, der bislang fast der gesamte Beitrag zugeflossen sei, könnte den Anschluß als Vorwand nehmen, die Zurückzahlung an die Elsaß-Lothringer erst nach Unterzeichnung des Friedensvertrages zu leisten, als auch ihnen die Erwerbs- und die anderen Unterstützungen vorenthalten, worauf sie ein Recht hätten. Die Unannehmlichkeit sei um so größer, als die Gewerkschafter Elsaß-Lothringens immer — und unter wieviel Anstrengungen — die ganze Höhe ihrer Beiträge eingezahlt haben, während die Berliner damit noch rückständig sind. Die lebhafteste Aussprache, die diese Erklärung entfachte, wurde von Jouhaux durch die Mitteilung beendet, die elsass-lothringischen Gewerkschaften dürften vollständig auf die moralische und materielle Unterstützung der französischen Organisation zählen. Nach dieser Versicherung ist dann der sofortige Anschluß beschlossen worden. Nun wurden innerorganisatorische Fragen erledigt. Zum Schluß bekräftigte der Vorsitzende Imbs noch einmal die große Freude, womit die elsass-lothringischen Gewerkschaften in die französische Organisation eintraten.

(Nach dem „Correspondenzblatt“.)

F. K.

Vernünftige Worte.

Mitte November schrieb das *Wochenblatt der englischen Genossenschaftler*, soweit die Genossenschaftler in Frage kamen, würden sie sich nicht darin gefallen, Siegeshymnen über den gefallenen und geschlagenen Feind anzustimmen: Wir haben andere Dinge zu tun. Die Welt will wieder auf-

gebart sein. Sie ist beinahe zum Ruin gebracht worden durch den Krieg, der der grobsinnliche Ausdruck des Hasses ist; eine neue Ordnung kann aus den Ruinen nur aufgebaut werden durch die Liebe. Das ist keine eitle Sentimentalität, es ist ein geistiger Ausdruck für die materielle Tatsache, daß die realen Interessen der Welt die gleichen sind. Man zermalme Deutschland, zerstöre seine Industrien, beraube es der Rohstoffe, laide, daß die Hungersnot dort um sich greife - und die Rückwirkungen werden sich wie eine Seuche durch ganz Europa, durch die ganze Welt ausbreiten. Es gibt Leute unter uns, die mit Deutschland im Geiste der Rache verfahren möchten. Sie möchten es der Rohstoffe, der Lebensmittel berauben, seine Schiffahrt, seine Industrie bcykottieren, es der Existenzgrundlagen berauben. Was bedeutet das? Die Welt bedarf des Wiederaufbaues, und eine der größten Industrienationen der Erde würde ausgespart von der Hilfe am Wiederaufbau. Das verwüstete Belgien und die zerrütete Industrie Nordfrankreichs würden sich dadurch um nichts rascher erholen. Im Gegenteil, diese Erholung würde verzögert, unweigerlich verzögert, weil der Industrie die Tatkraft von 70 Millionen Menschen verloren ginge. Wir würden eigensinnig blind sein, wenn wir die Warnung nicht beachten würden, die uns erteilt wurde durch das Ergebnis, das der Brest-Litowsker Friede für Deutschland zeitigte. Deutschland, das in die Friedensverhandlungen eingetreten war mit der Versicherung, »keine Entschädigungen und keine Annektionen«, ging aus ihnen heraus, nachdem es ungeheure Strecken russischen Gebietes besetzt und Rußland eine Entschädigung abgeleert hatte, die es erdrückte mußte. Infolgedessen wurde Rußland zum Bankrott gezwungen, seine Industrie geriet in Stillstand, seine Landwirtschaft brach zusammen, und anstatt die Wohltat der Wiederaufnahme des Handelsverkehrs mit einem dankbaren Volke zu erlangen, erhielt Deutschland nichts, weil nichts da war, außer ein paar Wagenladungen Goldkästen, die in Anbetracht des Zaus ein ganz Deutschland keinen einzigen deutschen Soldaten ernähren, nicht ein Stück einer deutschen Maschine ölen konnten. Umgekehrt, und vielleicht in noch höherem Maße, wird es den Alliierten genau so gehen, wenn sie absichtlich darauf ausgehen, Deutschland zu zermalmen. Sie werden ihre Rache durch Befriedigen, aber sie werden der materieller Unterstützung verlustig gehen, die Deutschland beim Wiederaufbau der Welt leisten könnte.

Allgemeines.
Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufes.

Ortsberichte.

Leipzig. Allgemeine Versammlung Unter überaus zahlreicher Beteiligung fand am 10. Januar die allgemeine Jahresversammlung aller Sektionen statt. Kollege Herbst begrüßte besonders die anwesenden Kriegsteilnehmer; leider waren von dem ins Feld gegangenen 220 nie mehr zurückkehren. Die Versammlung erhte in üblicher Weise das Andenken dieser, dem kapitalistischen Größtenwahn sinn unfreiwillig gebrachter Opfer. 48 Kollegen sind noch als vermisst gemeldet und 65 befinden sich in Gefangenschaft. Von 2200 Mitgliedern war in während des Krieges 1900 dauern oder zeitweise eingezogen. Das erklärt auch, daß die Mittelzahl bis auf 596 herabging. Trotz aller Verluste ist bei Anrechnung der noch im Heeresdienst befindlichen Kollegen die Gesamtmitgliedszahl gegen 1914 um 220 gestiegen. Der Kriegsdienst allein brachte einen Beitragsausfall von rund einer halben Million Mark. Der höchste Stand der Arbeitslosigkeit war am 12. Oktober 1914 mit 752 Kollegen erreicht. Diese Zahl wird sich aber bei der jetzt eintretenden Arbeitslosigkeit vielleicht verdoppeln. Diese Zahlen allein zeigen schon, wie notwendig alle Maßnahmen, die die Verbandsleitung während des Krieges zur Aufrechterhaltung des Verbandlebens getroffen hat, waren. Nur das Ankommen, daß alle Kriegsteilnehmer wieder am alten Arbeitsplatz beschäftigt werden sollten, kann praktisch wegen Schließung vieler Betriebe gar nicht durchgeführt werden. Bei den kommenden Tarifverhandlungen, die einen siebzehnjährigen Kampf abschließen sollen, muß den berechtigten Wünschen der Kollegen, wenn Befriedigung eintreten soll, in weitem Maße Rechnung getragen werden.

Über die Kassenverhältnisse konnte, da die Abrechnung noch nicht vorlag, nicht berichtet werden. In der nun einsetzenden lebhaften Rede und Gegenrede wurden hauptsächlich die geradezu hoffnungslose Lage der Lithographen, von denen leider keine 50%, wieder Unterkommen im Berufe finden würden, hervorgehoben und dabei auch die Lohnfrage mit behandelt. Es wurde ein viel schärferes Vorgehen, als wie es bisher vom Ortsvorstand geschehen sei, verlangt. Dieser aber nur scheinbar berechnete Vorwurf wurde sofort mit dem Hinweis, daß in unserem Gewerbe eben keine Munitionsarbeitelöhne zu erreichen waren, gebührend zurückgewiesen, da im Gegenteil der Ortsvorstand, wie früher veröffentlichte Statistiken

ergeben, in der Sache getan habe, was zu tun möglich war. Im übrigen werden sich die nun folgenden Sektionsversammlungen ausgiebig mit dieser Frage beschäftigen und dazu bestimmte Stellung nehmen.

Zum 2. Punkt berichtet Kollege Arnold über die Tätigkeit des Gewerkschaftskartells. Auch hier kam es im Laufe des Jahres infolge der verschiedenen politischen Auffassungen zu lebhaften Auseinandersetzungen. Anlaß dazu bot noch die hier in Leipzig geradezu trostlose Versorgung mit Lebensmitteln und die Zugehörigkeit zum Verein »Heimatdank«. Aus letzterem wurde der Austritt beschloffen, später aber der Wiedereintritt vollzogen. Da dem Verein »Heimatdank« auch unsere Mitgliedschaft korporativ beigetreten war, wurde mit Mehrheit der Austritt beschloffen, da es Sache des Staates sei, für Kriegsverletzte zu sorgen. Für das neue Geschäftsjahr wurden die Kollegen Schubert, Schäfer, Kleißig und Trötte gewählt.

Auf Antrag wurde als 4. Punkt der Demonstrationstreik am 11. Januar behandelt. Hierbei wurde verschiedentlich darauf hingewiesen, daß die politische Aufklärung auch unter unseren Kollegen noch manches zu wünschen übrig lasse. Ohne eine Abstimmung herbeizuführen, wurde die Notwendigkeit der Beteiligung allseitig erkannt und bestimmt erwartet, daß die Kollegen geschloffen sarnach handeln.

Unter Verschiedenen wurde noch auf die Firma H'ckel, die aus der Tarifgemeinschaft der Chemigraphen ausgetreten ist, aufmerksam gemacht. 15 Kollegen haben dort die Kündigung eingereicht, 2 sind stehen geblieben und 7 sind wieder umgefallen. Die Plätze der Ausständigen sind bereits wieder von arbeitswilligen Chemigraphen besetzt. Es ist deshalb mehr denn je nötig, sich vor Antritt einer neuen Stelle zu erkundigen. Nach wie vor muß jeder Einzelne jetzt erst recht auf dem Posten sein, um im Interesse des schwer darnieder liegenden Gewerbes zu wirken. Einheitlichkeit und geschloffenes Vorgehen in allen das Arbeitsverhältnis berührenden Fragen muß unablässig Richtlinie und Ziel jedes Einzelnen sein.

Graphische Technik.

Farbensteinauto-Retusche.

Die Lage des Lithographen hat sich auch während des Krieges fortwährend auf absteigender Linie bewegt. Insbesondere die Löhne haben eine Senkung erfahren, gemessen an den gestiegenen Preisen aller Lebensbedürfnisse, daß es kaum noch tiefer geht. Schon jetzt sind die Lithographen an der Grenze ihrer Existenzmöglichkeit angekommen. Welche Wirkungen solche Feststellungen auf den Zufluß von jungen Arbeitskräften ausüben müssen mag festzustellen Sache der Unternehmer sein. Wir haben vielmehr die moralische Pflicht, alle jungen Menschen, die die Lithographie erlernen wollen, ganz besonders darauf aufmerksam zu machen, daß die Lithographie nicht mehr instand ist, ihren Mann zu ernähren. So bedauerlich es auch ist, so muß doch ausgesprochen werden, daß heute fast jeder ungelernete Arbeiter, gleichviel welchen Berufes, in seinem Lohn Einkommen besser gestellt ist als der Durchschnitt der Lithographen.

Leider muß bei solchen Untersuchungen immer wieder festgestellt werden, daß die Lithographen selbst einen nicht geringen Teil Schuld an diesen mißlichen Verhältnissen tragen. Trotzdem der Verband zu unzähligen Malen die Lithographen auf ihr verkehrtes Handeln aufmerksam gemacht hat, wurden doch immer wieder alle die betrüblichen Dinge wiederholt, nur zum Schaden der Lithographen selbst. Von der Not ganz besonders he rückt ist von allen Sparten der Lithographie die Chromolithographie. Gerade in der Chromolithographie haben die Gehilfen arg gesündigt, aber ihnen ganz allein die Schuld am Niedergange zuzuweisen wäre doch verkehrt. Einen nicht unerheblichen Teil Schuld hat zu dieser Entwicklung die Entwicklung der Technik beigetragen. Ganz besonders stark hat das Aufkommen des Drei- und Vierfarbendruckes die Absatzgebiete des chromolithographischen Druckes beeinträchtigt und eingeschränkt. Eine ganze Reihe Abnehmer und Verleger gaben ihre Arbeiten in die Chromographie, weil insbesondere in Künstlerkreisen eine starke Abneigung gegen die Süßlichkeit der Chromolithographie emporgewachsen war. Der Drei- und Vierfarbendruck ließ alles Süßliche beiseite und seine photographische Übertragung zur Herstellung des Druckstockes ermöglichte die getreue Wiedergabe jeden Pinselstriches, ohne dadurch das Produkt selbst wesentlich zu verfeuern. Kein Wunder deshalb, wenn auch in Kreisen des Steindruckgewerbes der Wunsch auftauchte, in ähnlicher Weise zu produzieren, wie der Drei- und Vierfarbendruck.

Das Grundprinzip aller chemigraphischen Produktion, also auch das des Drei- und Vierfarbendruckes, ist die photographische Übertragung des Originals auf eine Kupfer- oder Zinkplatte. Das Druckprinzip ist der Hoch- oder Buchdruck. Schon das Wort Hochdruck zeigt an, daß hier die Druckelemente hoch liegen müssen. Die einzige Möglichkeit, die Druckelemente hoch zu bekommen, sofern Teawirkungen erzielt werden sollen, ist

die Zerlegung des Bildes in Punkte und Striche. In vollkommener Weise erzeugte diese Wirkung die Aufnahme durch das Raster. Kein Wunder deshalb, wenn auch der Flachdruck die Rasteraufnahme, auch Autotypie genannt, für sich zu verwenden suchte. War es möglich, Kupfer- und Zinkplatten lichtempfindlich zu machen, so mußte auch die Möglichkeit für den Lithographiestein vorhanden sein. Und dieses Problem wurde bald gelöst.

Gleichzeitig mit dem Versuch, Rasteraufnahmen auf Lithographiesteinen zu kopieren, ging der Versuch, die auf photomechanischem Wege bearbeitete Zinkplatte dem Flachdruck dienstbar zu machen. Das Gerstenlauerische Verfahren benützt die durch Raster in Punkte zerlegte photographische Aufnahme, macht davon Kopien auf Zink und läßt dann die Zinkplatte genau so behandeln wie eine Platte für den Drei- oder Vierfarbendruck. Um nun diese fertig kopierte und geätzte Zinkplatte dem Flachdruck dienstbar zu machen, war die Übertragung auf den Lithographiestein notwendig. Diese Übertragung auf Stein erfolgt in der Weise, daß man die fertig geätzte Zinkplatte mit Umdruckfarbe einwalzt, mit dem Gesicht, also mit der Zeichnung auf den Stein legt und alles dann weiter behandelt wie bei einem gewöhnlichen Umdruck. Ob dieses Verfahren während der Kriegszeit eine weitere Verbesserung erfahren hat, konnte noch nicht festgestellt werden. Bisher war daran auszusetzen, daß der Lithographiestein nicht in der Lage war, die in der Ätzung noch gut und scharf stehenden feinen Punkte zu halten, was zur Folge hatte, daß die bei geringer Farbenanzahl so notwendig feinen Verbindungslinien entweder ganz fehlten oder nur zerissen da waren und dadurch das Gesamtprodukt in seiner Güte mehr oder weniger beeinflussten. Damit soll nun dem Gerstenlauerischen Verfahren nicht der Stab gebrochen sein; im Gegenteil. Man hat gute und einwandfreie Arbeit ist im Gerstenlauerischen Verfahren hergestellt worden, aber einen weiteren Wirkungskreis konnte es sich bis heute noch nicht erobern.

Mit der Erfindung der Lichtempfindlichmachung des Lithographiesteines war auch zugleich die Möglichkeit der Verwendung der Rasteraufnahme gegeben. Denn nun konnte der Lithographiestein genau so wie jedes lichtempfindliche Papier oder lichtempfindlich gemachte Zink- oder Kupferplatte behandelt werden. Man brauchte nur das Rasternegativ auf den Stein zu kopieren und das Bild war da. Freilich fehlte noch die Druckfähigkeit dieses Bildes. Und die Druckfähigkeit dieser Rasterkopie zu erreichen war nicht so einfach; mancher Versuch blieb erfolglos, aber die erfolgreichste Anwendung der Autotypie für den Flachdruck reizte so, daß man schließlich auch hier den Stein der Weisheit er fand. Während dieser Versuche hatte die Postkarte es verstanden, sich ein immer größer werdendes Gebiet zu erobern, Aufträge auf Aufträge gingen ein und ein erklecklicher Profit blieb in den Händen der Postkartenfabrikanten hängen, besonders dort, wo man verstand, das Kupferauto in den Dienst der Postkarte zu stellen. Bekannt sind die sogenannten Autopostkarten, die uns als Lithographen heute noch durch ihren verheerenden Einfluß, den sie auf die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen ausgeübt hat, so sauer aufstoßen. Natürlich kam dieser Kombinationsdruck von Buch- und Steindruck in erster Linie den gemachten Betrieben zugute. Aber auch die reinen lithographischen Anstalten wollten von dem Fettkessel der Postkarte reichlich abschöpfen und so kam man dazu, das eben erfundene Steinauto der Postkarte dienstbar zu machen. Man druckte, genau wie beim Kombinationsauto, auch hier die schwarze oder Zeichenplatte im Auto. Dabei zeigte sich aber bald, daß dieses Steinauto doch die fehlende Hand des Lithographen nötig hatte, denn es fehlte dem Steinauto die dem Buchdruckauto eigene Schärfe. Es zeigte sich aber auch weiter, daß der Lithographiestein ob seiner Spädigkeit und Weichheit nicht im Stande war, den iadellosen Schluß und die Tiefe des Buchdruckautos zu erzielen.

Dem konnte nur durch Verwendung einer größeren Farbenanzahl begegnet werden. Das wurde getan und zwar in einer Weise, die zu oleich grundlegend wurde für ein neues Verfahren. Um nämlich auch bei mehr als vier oder fünf Farben für die Postkarte konkurrenzfähig zu bleiben, ging man dazu über, auch für die Farbenplatten Autokopien zu verwenden. Man erzielte bei einer ganzen Reihe von Farbenplatten den Vorteil, daß in verhältnismäßig hohem Grade Töne so, wie sie kopiert waren, gleich Verwendung finden konnten. Bei den übrigen Farbenplatten deckte man fest hinein, und durch das hochgeätzte Auto war zugleich auch die Anwendung von Kreide möglich, ohne einen gekörnten Stein zur Kopie zu benötigen. Riesige Massen von Postkarten sind auf dem Wege dieser Technik hergestellt worden und in alle Teile der Welt geflattert und mancher Unternehmer der Postkartenindustrie, der noch vor Jahr und Tag ein armer Schucker war, zählt heute zur besitzenden Klasse.

Die Verarbeitung von Autokopien zu Farbenplatten für die Postkarte brachte findige Köpfe auf den Gedanken, daß diese Methode der Stein-

Autoverwertung auch bei reinen Chromarbeiten sehr gute Verwendung finden könnte. Insbesondere bei Platten, deren Hauptaufgabe es ist, einen Gesamtluß in die Arbeit zu bringen, war die Verwendung von Steinauto sehr einleuchtend. Denn mit so feinen Tönen, wie sie eine Autoplatte zeigt, kann eine reine Lithographie nur arbeiten, wenn der entsprechende Preis dafür angelegt wird. Daß es aber schon seit langem an einer guten Preisanlage in der Lithographie fehlt, weiß jeder ältere Lithograph. Im Gegenteil, wenn das Unternehmertum sich gezwungen fühlt, billiger zu produzieren, so wird zuerst versucht, an dem angeblich notwendigen Übel, der Lithographie, zu sparen. Vom Standpunkt der Fortentwicklung des Gewerbes aus betrachtet, leider das Sparen an der verkehrtesten Stelle. Doch solche Einwürfe werden je nie beachtet.

So hielt die Autoplatte auch im reinen Chrom ihren Einzug und fand zuerst als graue oder neutrale Platte Verwendung. Man machte, genau wie bei der Postkarte, eine Normal-Rasteraufnahme und übertrug sie durch Kopie auf den Stein. Der Drucker gab der Kopie durch Ätzen und einwalzen die Druckfähigkeit. Entsäuert, wanderte die Platte nun in die Lithographie und der Lithograph begann mit Tusche und Kreide, Spring- und Flachschaber, je nach Bedarf, rein oder raus zu arbeiten. Die mit dieser Technik erzielten Resultate waren geradezu verplüffend. Die doch in vielen Fällen rein verwendungsfähigen Rasteröne schlossen sich so an die gesamte Bildwirkung an, daß sich absolut nichts gegen die Verwendung von Auto einwenden ließ.

Erfolge spornen und reizen an. Eine Farbe nach der andern wurde versucht auf dem Wege dieser Methode, dem sogenannten verarbeiteten Steinauto, herzustellen, bis man endlich zur ganzen farbigen Lithographie gekommen war. Auch heute noch wird diese Technik in vielen Fällen angewendet.

Bald nachdem sich die Manier des verarbeiteten Steinauto einen Platz in den graphischen Techniken gesichert hatte, stellte sich der Wunsch ein, wenn möglich doch die zerschabten und zerkratzten Platten auszumerzen. Eine Gelegenheit hierzu bot die Erfindung des photographischen Farbenauszuges mittels Filter. Der Filter gestattete den Farbenauszug der drei Grundfarben Blau, Rot, Gelb. Da nun der Lithographiestein ob seiner Sprödigkeit eine größere Farbenanzahl als der Vierfarbendruck zur Reproduktion künstlerischer Gemälde braucht, so fertigte man von den einzelnen Farbenauszügen je nach der Stärke der Farben volle, dunkle oder schwache, spitze Kopien an. Der wesentlichste Teil der Schaberei war zwar so durch die Farbenauszüge beseitigt, aber die Mithilfe des Lithographen war doch nötig, weil eben der photographische Farbenauszug nicht einwandfrei genug arbeitete. Auch diese Methode des Farbenauszuges gehört noch zu dem Gebiet des verarbeiteten Steinauto.

Hans Roniger.

Feuilleton.

Im Armenhaus.

Draußen schneit es! Endlich will es Winter werden! Leise, leise rieseln die Flocken hernieder. Bald ist die Erde in ein weißes, glitzerndes Tuch gehüllt. Kein Vogel tummelt sich mehr in den Zweigen der Bäume. Sie sind fortgezogen, die lustigen Säger, fort nach dem Sonnenland, nach dem Süden. Dorthin, wo es kein Eis, keinen Schnee gibt. Und die Bäume. Kahl stehen sie da, wie anklagend recken sie ihre Äste gen Himmel, Besess gleich. Still ist es im Garten, tot und öde. »Kein Lüttlein mag sich regen.« Er liegt im Winterschlaf. Leise, leise schweben die Flocken hernieder.

Sonntag Nachmittag. In der geräumigen Wohnstube sind sie alle versammelt, die Armenhäusler.

Niemand ist heute fortgegangen. Wo sollten sie auch hin? Die meisten haben niemand, den sie könnten besuchen und — Schnaps — gibts keinen mehr. Also blieben sie da. Jeder hat sich eine Beschäftigung gesucht. Einer, zwei, drei füllten ihre Sachen. Es ist ja so manches defekt geworden diese Woche. Da fehlt ein Knopf und dort ist ein Loch. Freilich, die Finger sind steif und schön sieht es nicht aus. Doch was schadet das. Es sind eben Armenhäusler. Drei, vier sitzen an den Holzkörnern. Ja, es sind eben alte Leute, die habens gern ein bißchen warm. Die Hitze, das Feuer der Jugend ist in ihnen verlodert. Es ist dahin, wie so mancher schöne Jugendtraum von Geld und Glück. Gebrochener Körper erwarten sie das Ende. Da sind noch ein paar. Schlafend liegen sie auf der Tischplatte. Friedlich schlummern sie. Was sollten sie sonst tun? Zu flicken haben sie nichts, schreiben und lesen können sie nicht, das Brot und die Schmiere ist auch schon gegessen, da bleibt nur noch schlafen übrig. Nötig haben sie es. Täglich 8 Stunden alte Lumpen zupfend ist anstrengend!

Ich sitze am Fenster und träume. Tabaksqualm erfüllte das Zimmer. Es dunkelt schon. — Da hat mich nun das Schicksal in dieses Haus geworfen, unter diese Menschen. . . Menschen, deren Lebensschifflein von dem Wogen zerschellt, auf die Klippen geworfen worden ist. Undankbar hat sich ihnen die Welt gezeigt. Hat ihnen nicht gehalten, was sie versprochen. Arm und freudlos sitzen sie jetzt hier, hat sie das Armenhaus aufgenommen. Längst haben sie der Welt »Lebewohl« gesagt, in Ruhe wollen sie ihren Lebensabend verbringen.

Dunkel ist es im Zimmer geworden. Warm und mollig ist es. Dichter Tabaksqualm lagert über uns allen. Wir sehen uns nicht mehr, so finster ist es. Die Pfeifen knistern und sprühen Funken. Da schnarrt einer. Es müssen dicke Baumstämme sein. Sonst Ruhe. Ab und zu spuckt einer auf den Boden, dann ein scharren und wischen. Ja, Spucknäpfe sind nicht für jeden. Eine Stimme klingt durch die Finsternis. Eine Frage für mich. Ich antworte. Langsam kommt ein Gespräch in Fluß. Ja, der lange Anton, kann erzählen! Hat er doch zweimal Deutschland »durchgewalzt«. Und auch die andern können erzählen. Wie sie gewandert sind, gefahren, gehungert haben! . . . Es sind die alten und doch immer neuen Geschichten der Landstraße! Vielemale ist das Eine oder Andere schon erzählt worden, doch immer wieder wird es vorgebracht. Arg hat diesen Menschen das Leben mitgespielt. Wie oft hat es sie betrogen. Der Freuden waren wenige! Zwar haben sie einen großen Teil ihrer traurigen Lage selbst verschuldet, sie geben es auch zu. Doch, haben sie es anders gesehen? Sie griffen zum Alkohol um des Lebens Elend einige Stunden zu vergessen! Sie hatten nicht den Mut, die Kraft, das Leben zu nehmen wie es ist. Der Schnaps war ihre — Rettung und ihr — Untergang.

Draußen schneit es noch immer. Kalt muß es sein, bitterkalt. Am Fenster erblühen Eisblumen. Uplötzlich sind sie da. Wer hat sie gemacht? Hat einer den Künstler gesehen? Im tollen Durcheinander wirbeln die Flocken. Leise, leise fallen sie. Es wird Winter.

Rudolf Krenz, Bautzen.

Vom Büchertisch.

Jean Jaures Sozialist und Staatsmann von M. Beer. (Band 9 der Sozialwissenschaftlichen Bibliothek). Preis kart. 2,50 Mk. geb. 4 Mk. Berlin SW. 68 1918. Verlag für Sozialwissenschaft G. m. b. H. — Das Buch von M. Beer über Jean Jaures kommt sehr gelegen. Es behandelt Probleme, von deren Lösung das Schicksal der deutschen Revolution abhängt. Die in früheren Jahren von der deutschen Sozialdemokratie so oft und so leidenschaftlich diskutierte Frage über Revolution und Reform, über revolutionäre Taktik, entbehrt jedes praktischen Interesses, solange das deutsche Reich auf monarchistisch-aristokratischer Grundlage

beruht. — Erst die am 9. November 1918 vollzogene Umwandlung Deutschlands in eine Demokratie, gibt jenen Erörterungen einen praktischen Wert. Jaures, der den Diskussionen innerhalb der deutschen Sozialdemokratie aufmerksam folgte und der als Sozialist und Bürger einer Demokratie sich sehr intensiv mit diesen Fragen befaßte, unternahm den Versuch, eine sozialistische Taktik für demokratische Länder festzulegen. Deshalb ist das Buch im gegenwärtigen Augenblick von geradezu aktueller Bedeutung.

Der Volksstaat, von Dr. Heinz Potthoff, Wesen und Aufgaben sozialer Demokratie, erschieden im Verlage von Arthur Hertz, München, für 1 Mark. In einer Reihe knapper Kapitel zeichnet der Verfasser scharf und gemeinverständlich die Notwendigkeit und Möglichkeit sozialer Kultur, die Mittel ihrer Durchführung, die besonderen politischen Aufgaben des Tages. Ohne bestimmtem Parteistandpunkt ist die Schrift getragen vom Bekenntnis zur sozialen Demokratie. Besonders Nachdruck legt sie auf die geistigen Vorbedingungen des Volksstaates: Willen zur Selbstreglerung, Gemeinsinn und Arbeitsfreude, ohne die keine Verfassung uns zu dem erstrebten Ziele führt.

Die soziale Bilanz des Krieges, von Parvus, Preis 50 Pfg. Berlin SW. 68, Verlag für Sozialwissenschaft, G. m. b. H. Es erschien in neuer Auflage (der 6.) herausgekommen. In einer scharfen Epistel rechnet Parvus mit dem früheren Oberkommandierenden in den Marken ab, der die Schrift bis zum Ausbruch der Revolution verboten hatte. Der übrige Inhalt ist belibhalten und hat auch heute nichts von seiner glänzenden Beweiskraft verloren.

Handel und Industrie optisch-photographischer Bedarfsartikel, von Fritz Hansen, Syndikus, Generalsekretär des Vereins der Fabrikanten photographischer Artikel E. V. Heft 11 einer Serie von Schriften, die vom Zentralverband des Deutschen Großhandels herausgegeben sind, bzw. werden. Berlin 1918, Verlag von Reimar Hobbing. Preis des Heftes 60 Pfg.

Wenn auch noch unter ganz anderen Verhältnissen, wie sie heute bezüglich der Stellung Deutschlands zum Ausland gegeben sind, bearbeitet, bietet das Heftchen trotz seiner schätzenswerten Kürze einen Überblick über die Bedeutung der optisch-photographischen und chemisch-photographischen Fabrikation und deren Ein- und Ausfuhr Deutschlands. Die knappen Feststellungen zeigen evident, wie sehr diese Industrie auf das Ausfuhrgebiet, besonders die bisher feindlichen Großstaaten angewiesen war und wie diese, wenigstens bis zum Kriege, auch die Einfuhr dieser Erzeugnisse notwendig brauchten. Die photographische Industrie Deutschlands hat sich aber auch in hervorragender Weise technisch und kaufmännisch entwickelt. Besonders ist auch die Organisation und die Preisbildung der Fabrikation und des Handels, sowie die Schwierigkeit dieser Industrie durch den Mangel an gewissen Rohstoffen während des Krieges behandelt. Leider vermissen wir die Feststellung der ungeheuren Profite der Fabriken und Händler während des Krieges, die sie durch den bedeutenden Bedarf der Heeresverwaltung erzielt haben; was allerdings bei dem Zweck, dem die Schrift dienen sollte, erklärlich ist. —

Bemerkenswert ist, daß der Verfasser einen Schutz Zoll für die deutschen Fabrikate dieser Industrie nicht unbedingt für erforderlich hält, da dieselbe durch die Vorzüglichkeit ihrer Fabrikate den Auslandsmarkt sicher wiedergewinnen würde. Damit solle aber nicht gesagt sein, daß die Handelsverträge sie nicht entsprechend berücksichtigen müßten, wenn sich das Ausland mit Schutzzollstränken umgibt. Ist diese Industrie im Verhältnis zur gesamten Volkswirtschaft auch klein, so ist die sachlich und kurz gehaltene Schrift jedem fachlich Interessierten zur Information sehr zu empfehlen, zumal der Preis an sich nicht hoch erscheint. W. H.

Verschiedenes
Rohvergrößerung
 Nur Verwendung von Bromsilberpapieren
„Keine Solarprints“
 Nur tadellose Arbeit. 35x45 Mk. 5.—
 Max Rupp, Photograph, Essen,
 Dreilindenstraße 55.

Roulett, Fadenstichel
Fräser u. s. w. in bester Ausfuhrung fert. an
 Carl Neumann, vormals G. König
 Berlin SO. Nauvinnstraße 69

Graphische Fachklassen
 Entwurf und Werkstatt-Ausbildung
 Auskünfte durch die
 Klassenlehrer
Barmen

Schule Reimann
 Private Kunst- und Kunst-Gewerbeschule
 Unterrichtsfächer: Malerei — Plastik —
 Baukunst — Dekorationsmalerei — Buch-
 zwerbe — Graphik — Plakat — Reklame —
 Illustration usw.
 Lehrkräfte: 20 erste Künstler.
 Höhere Fachschule für
 Dekorationskunst
 Begründet vom Deutschen Werkbund und
 dem Verband Berliner Spezialgeschäft e.
 »Farbe und Form«, Monatshefte der Schule
 Reimann, Bezugspreis M 4.— jährlich.
 20-seitiger Prospekt der Unterrichtsanstalten
 M 0,50 durch die Verwaltung.
 Berlin W 30, Landshuterstraße 38.

Inserate
 sind nicht an die Redaktion sondern
 an die Expedition zu senden.

„Betromit“ Schnelltrockenmittel, Extrakt — trocknet nicht ein, bildet selbst bei langsamem Verbrauch keine Haut, kann restlos verbraucht werden.
„Steingummi“ Flüssig, Ersatz für echtes Gummiarabicum, stets gebrauchsfertig, zum Präparieren von Lithographiesteinen, Zink- und Aluminiumplatten.
„Enoldin“ — Druckpaste — speziell für schlecht zu verdruckende Farben u. Papiere.
„Enol“ — Drucksämler — sehr geeignet für Bronzedruck.
„Goljad“ vorzügliches Reinigungs- u. Auswaschmittel ist wasserhell, milde im Geruch, und nicht feuergefährlich.
 empfiehl
 H. Schuhr, Hamburg 22, Richardstraße 49.
 Fabrik chem. techn. Präparate für Druckereien.

Der praktische Umdrucker.
 Von Bernhard Enders. Inkl. Porto 90 Pf. Conrad Müller, Schkeuditz-Leipzig